



Naturschutzgebiet Greuthau beim Lichtenstein

Aufnahme: Hans Schwenkel

Natur und Naturschutz in der Reutlinger Landschaft

Von Hans Schwenkel

Die Reutlinger Alblandschaft ist so mannigfaltig, daß sie immer noch reich ist an seltenen Pflanzen und Tieren oder besonderen Lebensgemeinschaften. Wenn man aber auf die letzten fünfzig Jahre zurückblickt, so steht man erschüttert vor den Verlusten, welche die Natur in einer so kurzen Zeit erlitten hat. Schuld daran ist die gesteigerte Ausnützung des Bodens, die „Fortschritte“ der Wissenschaft und Technik und ihre Anwendung auf die Landeskultur, die Steigerung der Erzeugung von Lebensmitteln aus Raumnot unter Aufwendung großer öffentlicher Mittel, der Einsatz eines umfangreichen Staatsapparates, die oft einseitige Aufklärung der Bauernjugend in den Fachschulen, um die Bodenverbesserung, unter Umständen die Entwässerung, die künstliche Düngung, die Urbarmachung und Rodung wirtschaftlich zu begründen und voranzutreiben. Hinzu kommt die Bevölkerungsvermehrung und der Massenverkehr von oft auch schlecht erzogenen Menschen, denen die Ehrfurcht vor der Natur fehlt und die zur Pflanzen- und Tierwelt kein Verhältnis mehr haben, als vielleicht den Wunsch, möglichst viel Blumen oder Schmuckkreisig nach Hause zu schleppen.

Welches sind nun die eingetretenen Verluste oder ihre Ursachen im einzelnen?

Zwischen 1900 und 1910 gab es am Fuß der Schwäbischen Alb, wo die unteren Mergel und Tone des Weißen Jura (Impressatone) vom Steilabfall über den oberen Braunjura in die Terrassen des mittleren Braunjura überleiten, fast überall noch Schafweiden oder Magerwiesen mit einer reichen Flora. So traf man dort viele Orchideen, noch den gelben Enzian und auf nassen Stellen bei Glems sogar den Aufgeblasenen Enzian (*Gentiana utriculosa*). Diese Halbkulturlandschaften sind heute fast ganz verschwunden, die Weiden und Magerwiesen in Fettwiesen oder gar in Acker umgewandelt, die quelligen Stellen entwässert. Von letzteren sind bei Pfullingen auf der Nordwest- und Nordseite noch Reste erhalten, die bei der jetzigen Sachlage floristisch besonders wertvoll sind. Am Nordrand der Wanne, wo früher das Kammknabenkraut (*Anacamptis*) sehr häufig war, ist die Fettwiese eingezogen.

Steigen wir höher an der Alb empor, so sind die Verluste noch schmerzlicher, weil hier zum Teil gedankenlos die köstlichsten Schätze der Flora geopfert worden sind, ohne daß wirtschaftlich etwas gewonnen wurde. Dies gilt vor allem für die Aufforstungen mit Fichten und Kiefern in halber Höhe bei Unterhausen am Lippentaler Hochberg. Dort sind zwischen den



Zwei Buchen im Naturschutzgebiet Greuthau

Aufnahme: Hans Schwenkel

kümmerlichen Forstpflanzen, die nicht vom Fleck gehen, nur noch Reste der einstigen Orchideenflora vorhanden, die bald eingehen. Sicher hätte eine nicht zu intensive Beweidung mehr eingebracht. In der Pfullinger Alb ist bekanntlich der Aufbau des Weißen Jura modellartig zu Gesicht gebracht. Der untere Weißenjura (α -Mergel und β -Kalke nach Quenstedt) bildet entweder vorgeschoene Tafelberge wie zum Beispiel den Ursulaberg östlich Pfullingen, den Gielsberg östlich Gönningen, oder wenigstens ausgesprochene Stufen wie die Wanne (Nordseite des Schömbbergs) oder um den Lippentaler- und Ursula-Hochberg. Sie geben der Pfullinger Alb ihren Reiz und ihr besonderes Gesicht. Noch vor vierzig Jahren wurden diese Hochflächen als Magerwiesen bewirtschaftet, nicht gedüngt und nur einmal spät im Sommer gemäht. Im Jahr 1904 sah ich zum Beispiel auf dem Gielsberg hunderte der Brandorchis (*Orchis ustulatus*), Helmorchis (*O. militaris*) und andere, auch die Händelwurz (*Gymnadenia*). Als Student lagerte ich mich mit einigen Kameraden 1910 auf dem Trockenrasen der Wanne. Wir konnten von unserem Platz aus rund dreißig Stück der Hummelblume (*Ophrys fuciflora*) zählen, bekanntlich eine der schönsten Pflanzen unseres Landes überhaupt. Ähnlich war es auf den Hochwiesen südlich des Ursulahochbergs. Heute sind diese Magerwiesen entweder in gedüngte Fettwiesen umgewandelt oder von Schafen und Ziegen beweidet oder als Festwiesen (Wanne) zertreten und verrammelt. Von der einstigen so herrlichen Flora ist fast

nichts mehr vorhanden. Die erwähnten Orchideen vertragen die Düngung nicht, sie kümmern und gehen ein. Die Bewirtschaftung als Magerwiese schadet ihnen nicht, weil sie vor der Mahd fruchten, sie nützt ihnen, weil sie den Wald fernhält, auch sonst auslesend wirkt und damit ein günstiges sonniges Klima und einen stickstoffarmen Naturboden schafft, also Lebensverhältnisse, welche den Orchideen und den Trockenrasengesellschaften sehr zusagen. Daß eine bestimmte Insektenwelt – überhaupt Tierwelt – an sie geknüpft ist, versteht sich. Man wird nun freilich einwenden, daß der Mensch und seine Ernährung vorgehe. Nach diesem Grundsatz hat man gehandelt. Aber die Heimat ist ärmer geworden. Viel hat der „Fortschritt“ nicht eingebracht.

Ein besonders schwerer Verlust ist auf der Eninger Weide zu verzeichnen. Wer sie wie ich noch gekannt hat, als ihre großen Weidebuchen noch frei standen und über die Weidebuckel Schafherden zogen, wird mir recht geben. 1901 habe ich sie erstmals gesehen. Es ist tragisch, daß ein solches Kleinod in der besten Absicht geopfert worden ist. Die Mittel – wohl verlorene Zuschüsse – gab dazu Dr. h. c. Robert Bosch, der ein großer Freund und Förderer der Landwirtschaft war. Er schrieb einmal den Naturschützern gleichsam ins Stammbuch: „Was ist schöner, ein wogendes Ährenfeld oder eine Schafweide?“ Die Eninger Weide wurde in den Mulden zwischen den steinigen Buckeln unter den Pflug genommen und sonst großenteils mit Fichten aufgeforstet. Damals waren

es polnische Arbeiter, die den neuen großen Hof umtrieben. Doch es war kein Segen darauf. Die Gemeinde Eningen wäre wohl heute nicht mehr bereit, die Weide zu verkaufen. Was die Fichtenkulturen, in denen die alten Buchen ertrinken, einst einbringen werden, ist zweifelhaft.

In weiser Voraussicht hat der Bund für Vogelschutz für die Hochwiese auf dem *Ursulabochberg* eine höhere Abfindungssumme bezahlt, damit sie nicht mehr gedüngt werde. Dort sollten sterbende Pflanzen der Magerwiesen angesiedelt werden. Einiges ist geschehen und gelungen, aber viel zu wenig. Wohlmeinende Naturschwärmer glaubten, man könnte dort auch Schneeglöckchen und anderes anpflanzen(!). Das Gebiet ist Naturschutzgebiet für die Flora der Magerwiesen. Nur die Beauftragten der Naturschutzbörde dürfen dort pflanzen, und zwar im Sinne der ursprünglichen Absicht. Die geschützte Bergwiese ist nur neun Hektar groß und rings von Wald umgeben, so daß es ihr zum Teil an Besonnung fehlt. Doch sind mannigfaltige Lebensbedingungen vorhanden, um hier eine Zuflucht für sterbende Arten der Gegend zu schaffen.

Nachdem nun von so vielen Verlusten und Abschreibungen die Rede war, muß um so dankbarer anerkannt werden, daß die Gemeinde Honau südwestlich der Haltestelle Lichtenstein den „Greuthau“ als Schafweide mit ihren Gehölzen, Baumriesen und Wacholdern erhält und der Eintragung als Naturschutzgebiet 1938 zugestimmt hat. Das Gebiet ist 192 Hektar groß. Auch hier handelt es sich nicht um ein Stück Urnatur, wenn auch der felsige Nordrand gegen den Tobel der Echaz uralte Züge trägt. Vielmehr ist der Greuthau, wie schon der Name sagt, gerodeter Wald, und zwar Buchenwald, der in eine Weide – ursprünglich Vieh-, später Schafweide – umgewandelt worden ist. Die Viehtränke der sogenannten „Stelle“ ist noch erhalten. Greuthau bedeutet Wald – planmäßig wiederkehrend gehauen – im Gereut, also in einem gerodeten Gebiet. Nach O. Feucht dürfte der Name des Gemeindewaldes „Greuthäule“ auf das ganze Gebiet übergegangen sein. Die alte Straße von Genkingen nach Kleinengstingen führt mitten durch das Gebiet. Erhalten sind aus der Zeit der Viehweide die alten Riesen der Weidebuchen, die zum Teil durch natürlich angekommene Jungbuchen bedrängt werden. Stellenweise wäre in den sich schließenden Gehölzen eine Durchforstung am Platz. Der Reiz des Greuthau liegt in der Bewegtheit des Geländes und in der großen Mannigfaltigkeit der Bilder. Stattliche Einzelbäume wechseln mit Gehölzen und Buschgruppen, nackte

Flächen mit Wacholderbeständen ab. Geschlossene Rasenflächen und Bäume stehen in einem zwanglos wechselvollen Zusammenspiel. Eine seltsame Erscheinung ist das Eindringen der Fichte aus den angrenzenden Forsten in ein ursprüngliches Buchenwaldgebiet. Und zwar ist die Fichte, wie reichlicher Anflug zeigt, der Buche unter den gegebenen Verhältnissen überlegen. Sie wird von den Schafen weniger abgebissen und keimt auf dem Rasen offenbar leichter. Man möchte die bis zum Boden beasteten Fichten und Fichtengruppen im Landschaftsbild nicht missen, so wenig sie auch auf unsere Schwäbische Alb gehören. Die Entstehung der Weidebuchen läßt sich in allen Phasen verfolgen. Meist wachsen sie aus einer Dornhecke oder einem Wacholder heraus, weil sie so vor dem Verbiß geschützt sind. Sehr oft wachsen dann mehrere Stämme zu einem Stamm zusammen. Für Wanderer, Schneeschuhfahrer und für die Kurgäste im Albhotel Traifelberg ist das Gebiet von unschätzbarem Wert und sehr beliebt, ein wahres Paradies. Eine Besonderheit der Pfullinger Landschaft ist der *Georgenberg* nordwestlich von Pfullingen, ein runder Bergkegel, der aussieht, als ob er gedrechselt oder aus einer Düse vom Himmel herunter aufgeschüttet worden wäre. Es ist aber ein Propfenberg, dessen Härtling im Innern verfestigter vulkanischer Tuff ist, der den Vulkanschlot ausfüllt. Er ist durch die Kräfte der Abtragung und Verwitterung aus einem ursprünglichen Maar entstanden, das auf der Albhochfläche lag, als vor zehn Millionen Jahren die Alb noch viel weiter nach Norden reichte. Dieser Bergkegel trägt eine Heidekappe und sich selbst überlassene einstige Äckerlein mit einer schönen Flora und viel Wildgebüsch. Der Schwäb. Heimatbund, dem viele Grundstücke gehören, will hier mit der Zeit ein kleines Pflanzenschutzgebiet auf den mageren und heißen Böden schaffen. Der Krieg hat die gefaßten Pläne gestört und die Aufkäufe unterbrochen.

Die schöne wechselvolle Reutlinger Landschaft mit ihrem geologisch so klaren Aufbau und den großen einfachen Berggestalten der Alb hat, wie wir sahen, hinsichtlich ihrer Pflanzen- und auch ihrer Tierwelt seit fünfzig Jahren unendlich viel verloren. Um so wichtiger sind die bereits geschaffenen und noch geplanten Naturschutzgebiete, um so nötiger ist die Schonung der Flora auf den Felsen, den kleinen Sumpfflächen, den Magerwiesen, den Schafweiden, ja selbst auf Fettwiesen und in den Wäldern, die alle immer noch reich sind an schönen und seltenen Pflanzen, welche Auge und Herz erfreuen.